

# „Bild-Sein“

Text von Dr. Andreas Steffens.



Bilanzen sind vorläufig. Die Geschäfte gehen weiter.  
Desto erfolgreicher, je gründlicher sie ausfallen.

Was beim Geschäftemacher zur Bereicherung führt, wird beim Künstler zum Gewinn der Anreicherung seines Werkes. Auf das Geleistete zurückzublicken, lässt sichtbar werden, was noch zu tun bleibt.

Mit der zweiten Fortsetzung des ‚Albums‘ „Andere Ansichten“ wird unübersehbar, daß Küsters Rückblick auf die Jahrzehnte seiner Lebensarbeit keine Schluß-, sondern eine Zwischenbilanz war. Das Alter hätte er. Aber mit einem ‚Alterswerk‘ hat das, was diese Dokumentation präsentiert, nichts zu tun. Keine Spur von Ermüdung und Selbstwiederholung. Nichts von routinierter Fortsetzung dessen, was die Lebensarbeit eintrug. Kein selbstzufriedener Leerlauf in Formeln erstarrter Virtuosität. Was Werkrückschau schien, erweist sich als work in progress.

Der Bildkünstler Klaus Küster ist alterslos. Nicht zu ermüdende Neugier, Entdeckungslust und Formungsdrang lassen ihn sein Lebenswerk in bruchloser Kontinuität schlicht fortsetzen. Statt auf seine ästhetische Lebensleistung behaglich zurückzuschauen, arbeitet er weiter. Was auch sonst sollte ein produktiver Mensch, der über seine Fertigkeiten uneingeschränkt, und Vitalität an Körper und Geist ausreichend verfügt, auch tun? Die Erfüllung der Rentnerpflichten, wie den Garten bestellen, Enkel verwöhnen und Fernreisen machen, erledigt er nebenher.

Die Fotografie trennt als Bildkunst von der Malerei, daß ihr die materielle Gegenwart als ein ‚Ding‘ verwehrt bleibt. Sie füllt keinen Raum. Bleibt ohne die ertastbare Plastizität, die einer Sache die Gewißheit ihrer Wirklichkeit als sinnliche Anwesenheit verleiht. Sie ist reine Oberfläche. Das treibt ihren Anspruch, eine Kunst zu sein, dazu, ihre Bilder in immer größeren Formaten zu präsentieren, in deren Monumentalität das im Bild Erscheinende größer ist als seine Eigenrealität.

Die neuen Arbeiten, die hier versammelt sind, zeigen die Virtuosität, mit der Küster dieses Manko wettzumachen weiß. Dazu genügen ihm handliche Miniaturen. Das materielle Beinahe-Nichts des planen Papierabzugs, das elektronische Nichts des digitalen Pixelbildes auf dem Bildschirm, bannen die Fotografie in den Raum der Illusionen. Küster gelingt es, darüber hinauszugreifen. Mit der Wendung, der Raumillusion des fotografischen Bildes einen Realraum zu hinterlegen, indem es zum materiellen Bestandteil eines existierenden ‚wirklichen‘ Dinges gemacht wird, dessen eigene Gestalt der Illusion der Wirklichkeit, die das Bild zeigt, angepaßt ist.

In der Geschichte der Fotografie ist diese Wendung einzigartig. Die ‚Fotoskulpturen‘ ermöglichen das dem Medium Fotografie Unmögliche, und verschaffen seinen Bilderzeugnissen materielle Anwesenheit in der ‚Realwelt‘, die sie nur zeigen können, ohne an deren Wirklichkeit Anteil zu haben. Das ‚Nichts‘ des Bildes gewinnt eigene Gestalt, und wird zu ‚etwas‘. Es lässt sich nun nicht mehr nur betrachten, sondern – im Wortsinn – auch begreifen.

Sie widerlegen als materielle Gegebenheiten den thomasischen Zweifel an der Wirklichkeit dessen, was das Bild ansichtig macht. Ein Loch in der Wand etwa, die das Foto zeigt, gibt es in ihm und dem Bildträger seines Abzuges wirklich. Erstastbar. Der Blick wird handgreiflich. Seine Darstellung im Bild erfüllt das haptische Begehren, sich seiner Wirklichkeit zu vergewissern.

Aus dem ästhetischen Spiel mit den Täuschungen und Illusionen werden materielle Anwesenheiten. Das Unmögliche wird wahr, und das fotografische Bild zum Ding, von dem die reine Oberflächlichkeit seiner Anschaulichkeit nur träumen kann.

Es wäre an der Zeit, diese einzigartige ästhetische Errungenschaft mit metierhistorischer Aufmerksamkeit gewürdigt zu finden. Nahezu unbemerkt, ereignet sich hier ein Stück ‚Fortschritt‘ in der Geschichte der Fotografie und ihrer Möglichkeiten. Die Fotoskulpturen holen in die Höhlen des Sehens die Gegenständlichkeit der Außenwelt herein, von denen die Bilder des Kameraauges nur erzählen können. Das Bild wird Teil der Anwesenheit dessen, wovon es erzählt. Seine Vortäuschung beweist, daß es gibt, was sie zeigt. Das Sein, das es sonst nur als Schein einer Anwesenheit bezeugen kann, wird zu seiner eigenen Eigenschaft. Dies gelingt durch den paradoxalen Kunstgriff, Wirkliches zum Teil seines Bildes zu machen: durch Täuschung zu ent-täuschen.

Nun kann es seinem Betrachter, der es nun auch begreifen kann, bedeuten: ich bin nicht, was du in mir siehst; aber ich bin etwas. Bilder von etwas werden zum Etwas eines Bildes.

So retten ihre Bilder die Wirklichkeit vor ihrem Verschwinden in ihren Bildern. Die analoge Aufbereitung seiner digitalen Konstitution bewahrt das Bild davor, in der Vortäuschung dessen selbst unterzugehen, was es zu zeigen scheint. Mit den Mitteln seiner Auslöschung in den irrealen Bildern des abwesenden Wirklichen rettet dieser Kunst-Griff das Bewußtsein vor dem Verlust dessen, wovon es Bewußtsein ist. Es gibt, was die Bilder zeigen. Diese zeigen das.

Dieser Text ist der Einführungstext zum Bildband "Andere ANSICHTEN. Album 2019 Fortsetzung 2014" von Klaus Küster ---> [www.klauskuesterbildkunst.net](http://www.klauskuesterbildkunst.net)